

Brief an mich selber

Autor(en): **Ehrismann, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«... nein,
ich sehe einfach keinen
Bundessitz für Sie — und
mögen Sie noch so fleißig
Handball spielen!»



Industrie-Kannibalismus

Auf dem Weg zur Arbeit fragt sich jetzt mancher Angestellter und Arbeiter: Diene ich heute noch demselben Herrn wie gestern? Dient mein Herr noch demselben Herrn wie gestern? Oder haben sich über Nacht neue Herren über meinen Herrn gestellt?

Es regieren in unserer Oekonomie zwei Modekrankheiten: Die Fusionitis und die Konzentrationitis! Die Wirtschafts-Spalten der Presse lesen sich wie kulinarische Sonderseiten, man erfährt, wer wen wann und warum gefressen habe, und man liest auch die Menüs und sieht, welche Spezialitäten sich die Industrie-Kannibalen durch den oder jenen Sonderbetrieb einverleibt haben. Guten Appetit!

Guten Appetit, und vor allem: Gute Verdauung! Die Kommentare der Wirtschaftsredaktoren zu Fusionen und Uebernahmen sind immer allgemein gehalten. Vom Menschen spricht keiner, keiner hat genügend Einbildungskraft, um den Seelenzustand eines verschluckten Mitarbeiters anschaulich auszumalen!



Us em
Innerrhoder
Witz-
tröckli

«Sebedoni, so säg mer doch au, werom hüetod hütigstags doch sövel Pärli im stille?» «Das ischt gaaz efach», meent de Bisch, «wöll de Leeme norem Hochzig vo sölbler losgoot!» Hannjok

Auch wenn beim Industrie-Kannibalismus auf oberster Ebene von Rationalisierung, Koordination, Komplementierung, geballter Marketingkraft und besserer Information die Rede ist, kann man nur ganz leise kichern. Wie soll ein Mammutgebilde besser koordinieren, rationalisieren und informieren, wenn schon im Einzelunternehmen mit ein paar Chefs, die sich erst noch täglich sehen, keiner weiß, was der andere nun eigentlich im Schilde führt?

Amüsant ist auch die Sache mit der besseren Erfassung der Märkte, des sogenannten Marketings. Ich denke da besonders an ein gefräßiges Geldinstitut, bei dem ich einen Scheck einlöste, ohne daß der Kassier dabei den allerleisesten Laut von sich gegeben hätte, zum Beispiel Vokabeln wie «Guten Tag!», «Danke!» oder «Auf Wiedersehen!». Ich werde den betreffenden Bank-Giganten gewiß nie mehr mit dem Einlösen eines Schecks belästigen!

Im übrigen hat das Top Management im modernen Unternehmen so viele dringendere Probleme zu wälzen, daß es sich nicht auch noch mit Nebensächlichkeiten wie Behandlung der Kundschaft abgeben kann! Außerdem zielen die Konzentrationen ja gerade auf die totale Unterjochung des Konsumenten ab! Folglich kann man einen Rüpel von einem Schalterbeamten zu seiner Einstellung eigentlich nur beglückwünschen...

Zur Konzentration meinte ein Original in der schweizerischen Werbebranche: «Wenn zehn Kranke sich zusammentun, so ergibt das keinen Gesunden. Sondern ein Spital!» Robert Däster

Albert Ehrismann

Brief an mich selber

Ich habe mich schon fast ans neue Jahr gewöhnt.
Du kannst mir glauben – einfach sind die Dinge nicht.

Was, meinst du, hatte mir den ersten Tag verschönt?
Ich las von einem, den *du* lesen solltest, ein Gedicht.

Lies doch nicht immer diese Detektivromane!
Lies bessere Bücher! Vielleicht nützt dir das.
Frau Woodtly, Parterre links, geborene Urhane,
sagte mir gestern, du seist ziemlich blaß.

Den Pflasterweg zur Hölle drückt die Vorsatzlast.
Du hättest nicht? So wirst du endlich klug.
Versprechen, die du dann doch nicht gehalten hast,
sind noch von frühern Jahren da, genug.

Nicht Vor-, Nach-Sätze sollten euresgleichen
schreiben.

Zum Beispiel: «Sehr geehrter Herr und Redaktor!
Weshalb die Dichterhonorare beim Gefrierpunkt
bleiben?

Wann kommt ein armer Hund sich als ein reicher
vor?»

Auch hättest du u. a. *den* Brief tippen sollen:
«Nicht hochgeschätzte Herren! Kreml. Wolgaland.
Laßt doch verreisen, die zu ihren Vätern reisen
wollen!

Und manche in den Irrenhäusern sind gut bei
Verstand.»

Bist noch verkatert? Spät ins Bett gekommen?
Du klagst entrüstet: Nein? Herr Doktor Kuhn
– wen wundert's? – sagt, du habest wieder
zugenommen
und dürftest etwas gegen deine Ründe tun.

Genug! Genug! Sieh dritte Strophe oben!
Fängst du dich, Lieber, jetzt zu wiederholen an?
Kein Buchverleger hat dich gnädig aufgehoben?
Wann war's genau, als dein Ruin begann?

Das sei leicht übertrieben? Nun, du mußt's ja
wissen.

Und heute ist der fünfte Januar.

Ich wünsche uns – wir müssen selber Fahnen
hissen –

obgleich's kaum möglich scheint, ein zärtlich gutes
Jahr.